

*Esther Hutfless*

## Jenseits der Binarität – Psychoanalyse und Queer Theory

*Viele Strömungen der Queer Theory, der Geschlechterforschung und der feministischen Theorie sind von der Affirmation wie auch von der kritischen Reflexion psychoanalytischer Ansätze wesentlich geprägt. Umgekehrt findet diese Auseinandersetzung in der Psychoanalyse nur an deren Rändern statt. Die Queer Theory hat ihre Wurzeln zwar in einer politisch-kritischen Auseinandersetzung – das unterscheidet sie von der Psychoanalyse, die in erster Linie einen klinischen Diskurs darstellt – zugleich zeigt sich jedoch bei näherer Betrachtung das Potenzial eines produktiven Dialogs beider Diskurse. Der vorliegende Beitrag möchte die Möglichkeiten einer produktiven Bezugnahme auf queere Ansätze durch die Psychoanalyse aufzeigen.*

*Schlüsselbegriffe: Psychoanalyse, Queer Theory, Entpathologisierung*

Binäre, hierarchisierende Denkkonzepte prägen unser abendländisches Denken: Mann/Frau, aktiv/passiv, normal/pathologisch, Mensch/Tier, Vernunft/Wahnsinn, Heterosexuell/Homosexuell, eigen/fremd... Dies sind nur einige Beispiele für jenen Diskurs, der in unserer Kultur Subjekte hervorbringt und Wirklichkeit erzeugt, indem er entgegensetzt und dabei jeweils ein Konzept dem anderen überordnet. Die Struktur dieses Denkens wirkt im Bereich des Politischen, sie schreibt sich in die Performativität unserer Geschlechtlichkeit ein und steht in Wechselwirkung mit medizinischen und therapeutischen Diskursen, wenn es z. B. um die Frage von krank und gesund oder von Norm und Abweichung geht. An dieser Stelle haben beginnend mit den 1970er Jahren u. a. poststrukturalistische, feministische und queere Diskurse interveniert und intervenieren nach wie vor, um zu zeigen, dass diesen Binaritäten keine Ursprünglichkeit oder Natürlichkeit zu Grunde liegt (vgl. dazu u. a. Butler, 1997; Derrida, 1981, S. 41; Foucault, 1983; Nagl-Docekal, 2001, S. 37ff.).

Innerhalb dieser subjektdezentrierenden, postmodernen Strömungen sind psychoanalytische Theorien kritisch aber auch produktiv rezipiert

worden (vgl. u. a. Butler, 2001; Cixous, 2013; Dean, 2000; de Lauretis, 1999; Derrida, 1998; Foucault, 1983; Irigaray, 1979).

Sigmund Freud hat mit seiner Entdeckung des Unbewussten, mit seiner Vorstellung eines dynamischen Subjekts bestehend aus Ich, Es und Über-Ich und der damit verbundenen Verschiebung »von der Vorstellung eines autonomen, vernünftigen, sich selbst transparenten Subjekts hin zu einem Subjekt, das sich seiner selbst nie gänzlich bewusst ist, das bestimmt ist von unbewussten Wünschen, Trieben und Konflikten und das weder autonom noch vernünftig handelt« (Hutfless, 2017, o. A.) maßgeblich zum Denken eines durchkreuzten, gespaltenen, in diskursive Strukturen eingebundenen und durch diese hervorgebrachten Subjekts beigetragen. So wurden die theoretischen Konzepte der Psychoanalyse gerade in den 70er Jahren zu einem wichtigen produktiven, aber auch kritischen Ausgangspunkt für jenes dekonstruktive, politische, feministische und vernunftkritische Denken, das schließlich auch die Queer Theory beeinflusst hat. Queer Theory und Psychoanalyse zusammenzudenken und füreinander produktiv zu machen, scheint mir nicht nur aus theoretischen Gründen vielversprechend, sondern vor allem aus therapeutischen Gründen wichtig, um die vielen unhinterfragten heteronormativen und pathologisierenden Paradigmen in der Psychoanalyse zu dekonstruieren.

Der vorliegende Beitrag möchte einen Bogen spannen und eine Brücke schlagen von feministischer Theorie zu queerer Theorie, von politischen Problemstellungen zu therapeutischen und psychoanalytischen, und nach produktiven Verbindungen zwischen queeren und psychoanalytischen Ansätzen fragen und binäre Strukturen, wie sie auch in der Psychoanalyse wirksam sind, kritisch hinterfragen.

## Jenseits des Einen – Vom Differenzfeminismus zur Queer Theory

Bevor ich mich der Verbindung von Queer Theory und Psychoanalyse widme, möchte ich auf binaritätskritische Ansätze innerhalb der feministischen Theorie, hier vor allem auf zwei Theoretiker\*innen<sup>1</sup> des französi-

schen Differenzfeminismus eingehen – Hélène Cixous und Luce Irigaray – und ausgehend davon eine Brücke zur Queer Theory schlagen.

In *Das Geschlecht, das nicht eins ist* schreibt die Psychoanalytikerin und Philosophin Luce Irigaray: »Die weibliche Sexualität ist immer von männlichen Parametern ausgehend gedacht worden. [...] Die Frau ist innerhalb dieses sexuellen Imaginären nichts als eine mehr oder weniger gefällige Stütze für die Inszenierung der männlichen Phantasien« (Irigaray, 1979, S. 22 u. 24). Die ›Frau‹ existiert daher für Irigaray in unserer Gesellschaft nicht bzw. sie existiert nur als negative und abgewertete Andere, als die mit dem Mangel, dem Loch, dem verkümmerten Penis. Eben jenes Weiblichkeitsbild findet sich auch in psychoanalytischen Theorien (vgl. u. a. Freud, 1925; 1933) und es wurde sowohl beginnend mit den ersten Psychoanalytikerinnen als auch von vielen feministischen Theoretiker\*innen kritisiert (vgl. u. a. Brennan, 1989; Deutsch, 1933; Gissrau, 2005; Horney, 1923; 1926; Irigaray, 1980; Mitchell, 1974; Seifert, 1987).

Da ›Männlichkeit‹ in unserer Gesellschaft die Norm darstellt, von der ausgehend ›Weiblichkeit‹ als minderwertiges anderes gedacht wird, argumentiert Irigaray, dass die Geschlechterdifferenz de facto nicht existiere, denn jenseits des männlichen Geschlechts gibt es kein anderes Geschlecht als unabhängige Größe. Das Patriarchat denkt, Irigaray zufolge, nur das Eine und das *Andere* des Einen, jedoch nie wahre Differenz und Andersheit. Entgegen den vielfach gegen Irigaray vorgebrachten Vorwürfen, die ihr einen weiblichen Essentialismus unterstellen, entwickelt Irigaray einen radikal dekonstruktiven und theoretisch oftmals verkannten Zugang zu Weiblichkeit: »›Sie‹ ist in sich selbst unbestimmt und unendlich anders. [...] Sich (wieder) zu finden, könnte daher für eine Frau nichts anderes bedeuten, als die Möglichkeit, nichts von ihrer Lust einem Anderen zu opfern, sich insbesondere mit niemandem zu identifizieren, niemals einfach nur eine zu sein« (Irigaray, 1979, S. 28 u. 30). Was die ›Frau‹ ist, lässt Irigaray offen.<sup>2</sup> Es muss Irigaray zufolge ein anderes Imaginäres entworfen werden, in dem mehr als nur das eine männliche Geschlecht gedacht werden kann, um die ›Frau‹ in unabhängiger, offener Form zu symbolisieren. Dies ist mit Irigaray durch die Arbeit an und mit

der Sprache möglich, d. h. es muss zunächst eine andere Sprache gefunden werden, die nicht hierarchisiert und entgegengesetzt, eine Sprache, die nicht ausschließlich um die patriarchale Ökonomie von *Haben* und *Nicht-Haben* zentriert ist.

In ähnlicher Weise argumentiert die Philosophin Hélène Cixous, die im *Lachen der Medusa* für das Denken einer ›anderen Bisexualität‹ eintritt; einer Bisexualität, die nicht, wie die Psychoanalyse dies denkt, domestiziert und in eine eindeutige geschlechtliche Identität mit heterosexueller genitaler Sexualität übergeführt werden muss, sondern eine Bisexualität »dank derer jedes nicht ins Trugtheater der phallogozentrischen Vorstellung eingesperrte Subjekt sein erotisches Universum begründet« (Cixous, 2013, S. 49). Weiters schreibt Cixous: »Wenn ›das Verdrängte‹ der Männerkultur und -gesellschaft wiederkehrt, dann handelt es sich um die explosive, *absolut* umwerfende, überwältigende Rückkehr einer nie zuvor freigesetzten Kraft, so maßlos wie die erschreckendste aller Unterdrückungen« (ebd., S. 51). Auch hier ist das Verdrängte, bzw. die ›Frau‹, die wiederkehrt, nicht gleichzusetzen mit einer naiven Phantasie verlorener Weiblichkeit oder einer verloren gegangenen Essenz des Frau-Seins, die es nun einfach wiederzufinden gäbe. Es kehrt vielmehr dasjenige wieder, was es noch nicht gab und von dem daher auch nicht gesagt werden kann, was es sei.

Cixous kritisiert, dass die Psychoanalyse »sich von der Frau ausgehend und indem sie das Weibliche verdrängt, aufgebaut hat« und allein von der männlichen Sexualität ein »kaum zu widerlegendes Zeugnis« ablegt. »Wie alle ›Human‹wissenschaften reproduziert sie das Männliche, deren Ergebnis sie ist. Hier begegnen wir dem unvermeidlichen Männerfels, steif aufgerichtet in seinem alten freud'schen Feld« (ebd., S. 49).

Innerhalb der feministischen Theorie gibt es unzählige Kritiken am heteronormativen Phallogozentrismus der Psychoanalyse; neben Hélène Cixous und Luce Irigaray u. a. auch von Jessica Benjamin, Teresa Brennan, Nancy Chodorow, Teresa de Lauretis, Elisabeth Grosz, Juliet Mitchell, Jacqueline Rose, und vielen anderen. Während sich viele feministische Theoretiker\*innen, ebenso wie einige Vertreter\*innen der Queer Theory intensiv mit der Psychoanalyse – sowohl kritisch als auch pro-

duktiv – beschäftigt haben, bleibt fraglich, inwieweit dies umgekehrt geschehen ist. Inwiefern ist auch der psychoanalytische Diskurs von feministischer Theorie, Gender und Queer Theory beeinflusst? Bzw. wie hartnäckig ist dieser »unvermeidliche Männerfels«, von dem Cixous spricht, verteidigt worden und wird es noch heute? Ich möchte darauf weiter unten näher eingehen.

Die Ansätze von Cixous und Irigaray sind nicht nur im Hinblick auf ihre kritische Bezugnahme auf die Psychoanalyse ein vielversprechender Ausgangspunkt, sie verweisen thematisch auch auf viele Aspekte, die in Zusammenhang mit *queer* wichtig geworden sind: das Denken vielfacher widersprüchlicher Identifizierungen, ein nicht-essentialistisches Denken von Geschlecht, Geschlechtern, die nicht konturiert und fixiert werden müssen, sondern sich unendlich fortschreiben.

Irigaray und Cixous zählen zu den Begründer\*innen der *écriture féminine*, jener Praxis des Schreibens und Denkens, die eine andere als die phallogozentrische Sprache finden möchte, »eine unbezwingbare Sprache [...]«, wie Cixous schreibt, »die die Abschränkungen, Klassifizierungen und Rhetoriken, Vorschriften und Kodierungen kaputtschlägt« (ebd., S. 51). Eine andere Sprache zu finden ist in der Tat notwendig, um nicht weiter in der Ökonomie männlicher heteronormativer Sexualität, die um den Penis/Phallus, um die Kastration und den Neid kreist, gefangen zu sein. Eine andere Sprache zu finden, die eine andere geschlechtliche aber auch gesellschaftliche Wirklichkeit ermöglicht, ist auch ein queeres Anliegen. In Cixous' Worten geht es darum, eine Schrift und eine Sprache zu finden, die »weiterführ[t], ohne je Konturen einzuschreiben oder unterscheidbar zu machen« (ebd., S. 54f.). Eine Vorstellung von Sprache und Geschlecht, die Identität als zentrale und unhintergebar fundamentale Kategorie radikal zurückweist.<sup>3</sup>

Diese feministische Arbeit an der Dekonstruktion essentialistischer und phallogozentrischer Konzepte von ›Frau‹, die Offenheit, mit der Frau\* in die Zukunft gedacht und entworfen wird, das Bekenntnis zu einer Sprachpraxis, die nicht festnagelt, versteift, errichtet, sondern die sich offen und fluide hält, die dieses Wagnis mit ungewissem Ausgang unternimmt, ohne Angst zu haben – diese Haltung bzw. diese theoretis-

sche und praktische Perspektive findet sich auch in queerer Theorie. Der Queer Theoretiker\* David Halperin schreibt über *queer*:

Queer is by definition *whatever* is at odds with the normal, the legitimate, the dominant. *There is nothing in particular to which it necessarily refers*. It is an identity without an essence. [... It] describes a horizon of possibility whose precise extent and heterogeneous scope cannot in principle be delimited in advance (Halperin, 1995, S. 62).

In ähnlicher Weise versteht Eve Kosofsky Sedgwick *queer*:

That's one of the things that ›queer‹ can refer to: the open mesh of possibilities, gaps, overlaps, dissonances and resonances, lapses and excesses of meaning when the constituent elements of anyone's gender, of anyone's sexuality aren't made (or *can't be made*) to signify monolithically (Sedgwick, 1994, S. 7).

Und Judith Butler schreibt zum Begriff *queer*:

Wenn der Begriff ›queer‹ ein Ort kollektiver Auseinandersetzung sein soll, Ausgangspunkt für eine Reihe historischer Überlegungen und Zukunftsvorstellungen, wird er das bleiben müssen, was in der Gegenwart niemals vollständig in Besitz ist, sondern immer nur neu eingesetzt wird, umgedreht wird, durchkreuzt wird [*queered*] von einem früheren Gebrauch her und in die Richtung dringlicher und erweiterungsfähiger politischer Zwecke (Butler, 1997, S. 313).

Der politische Erfolg des Begriffs ›queer‹ beruht darauf, dass queer sich Definitionen widersetzt und sich als Begriff offen halten möchte. Queer möchte keine Identität beschreiben und schon gar nicht festschreiben. Ausgehend vom Bedeutungshorizont der im Begriff ›queer‹ mitschwingt, ist die Kritik an Identitätspolitik und die Dekonstruktion der regulativen Idee ›Identität‹ zentrales Anliegen der Queer Theory bzw. queerer theoretischer Ansätze. Denn wie Michel Foucault gezeigt hat, werden Identi-

tätskategorien – auf die sich z. B. auch in Gleichberechtigungsbewegungen politisch berufen wird – durch Machtregime hervorgebracht und reguliert.

## Queer Theory und Psychoanalyse – Kritische Auseinandersetzungen

Die sehr politische Auseinandersetzung mit Identität, die Dekonstruktion der Zweigeschlechtlichkeit, die Auseinandersetzung mit nicht-normativen Sexualitäten von Seiten queerer Theorie und Praxis führt in psychoanalytischen Diskussionen jedoch oft dazu, dass queeren Ansätzen unterstellt wird, Politisches mit Psychischem zu verwechseln. In der Folge wird die queere Kritik an psychoanalytischen Diskursen etwa dem Konzept der Identität in Zusammenhang mit psychischer und geschlechtlicher Kohärenz, aber auch die Kritik an der Heteronormativität zurückgewiesen. Mit derselben Argumentation – der Vermischung von Politischem und Psychischem, aber auch durch den Vorwurf der ideologischen Einmischung – wurde bereits feministische Kritik zurückgewiesen.

Die oben zitierte Psychoanalytikerin Luce Irigaray wurde nach ihrer Kritik am Phallogozentrismus der Psychoanalyse aus der *École freudienne de Paris* ausgeschlossen. Jack Pula wurde nach seinem\* Coming-Out als Trans\*-Mann – damals befand Pula sich noch in Ausbildung – von einem führenden Analytiker dringend dazu geraten sich zu entscheiden, entweder politisch aktiv zu sein oder sich ernsthaft mit Psychoanalyse zu beschäftigen (vgl. Pula, 2017, o. A.). Beides lässt sich offenbar nicht vereinen, zumindest nicht gemäß einer weit verbreiteten Auffassung. Beide – Queer Theory und Psychoanalyse – thematisieren Geschlecht, Sexualität, Identität, Fragen der Subjektgenese, etc. Dennoch ist das eine ein politisch-aktivistischer Diskurs, das andere – neben ihrem kulturtheoretischen Anspruch – auch eine Behandlungsmethode, die den Diskurs des Subjekts nicht unhinterfragt hinnehmen, sondern ihn in Offenheit und ohne ideologische Vorannahmen zum Thema machen sollte.<sup>4</sup> Insbesondere das Verhältnis von Schwulen\*, Lesben\*, Trans\* und Gender Queers zur Psychoanalyse war und ist jedoch noch immer

ein gespaltenes. Und dies zu recht: LGBTIQ\*s bekommen die negativen Wirkungen psychoanalytischer Institutionen und Diskurse nach wie vor zu spüren. Es gibt mittlerweile zumindest im englischsprachigen Raum einige Publikationen zum Thema Queer Theory und Psychoanalyse, letztlich sind es noch immer wenige Analytiker\*innen, die sich outen, und noch weniger, die eine Position im Diskurs beziehen (vgl. u. a. Corbett, 1997; Giffney & Watson, 2017; Grossman, 2002; Kassoff, 2004; Roughton, 2002). In den Ausbildungsvereinen wird nach wie vor das Problem ›Homosexualität‹ und ›homosexuelle‹ Kandidat\*innen diskutiert, dass es in den USA – zumindest in der Schule der relationalen Psychoanalyse – die ersten transgender Analytiker\*innen gibt, ist hierzulande noch unvorstellbar.<sup>5</sup> Neben einer breiten Masse an Analytiker\*innen, die zu Genderfragen keine Position beziehen, gibt es einige erbitterte Gegner\*innen: In der Online-Zeitung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) schreibt der Psychoanalytiker Hans-Geert Metzger:

Die Gendertheorien wollten ursprünglich eine Gleichwertigkeit zwischen Männern und Frauen herstellen. Im Laufe ihrer Entwicklung schälen sich allerdings radikalere und weitreichendere Ziele heraus. Einige Gendertheoretiker und -theoretikerinnen formulieren eine mehr und mehr offene Feindseligkeit gegenüber Heterosexualität. Heterosexualität wird bei Autorinnen wie Judith Butler fast selbstverständlich mit Zwang, Normierung und Herrschaft gleichgesetzt (Metzger, 2015).

Metzger attestiert Butler daher eine »Aggressivität gegen die Heterosexualität« und unterstellt ihr »eine böse Vorstellung vom elterlichen Koitus« zu haben (ebd.). Darüber hinaus ist Butlers Theorie von anderen Analytiker\*innen auch schon des Öfteren eine »Borderline Struktur« unterstellt worden. Metzger schreibt weiters: »Die neuen Sexualitäten überschreiten nicht nur Grenzen und erschließen damit neue Möglichkeiten. Die Ablehnung der ödipalen Ordnung führt auch zu der Schwächung von Bindungen, der Angst vor Abhängigkeit und zu der fehlenden Sozialisierung der Aggression« (ebd.; vgl. Hutfless, 2015). Eine weitere häufig



formulierte psychoanalytische Kritik unterstellt der Queer Theory, dass die von ihr geforderte Dekonstruktion von Identitäten zur Destabilisierung des Subjekts oder zur Psychose führen und mit einem Größenwahn einhergehen würde.

Derartige Theorien und persönliche Angriffe sind sowohl wissenschaftlich als auch psychoanalytisch absolut unseriös – rechtfertigen sie ihre wissenschaftliche Seriosität doch dadurch, dass sie die anderen Positionen, d. h. die queer-feministischen, pathologisieren, hysterisieren, sie dem Bereich des Wahns und Wahnsinns unterstellen und ihnen jegliche Form von Wissenschaftlichkeit absprechen.

Die bekannte Französische Psychoanalytikerin Janine Chasseguet-Smirgel erklärt 2000 in einem Vortrag:

A homosexual individual shows, through his object choice, that there is something amiss in his identification processes. The building up of a personality mainly depends on identifications. An analyst cannot circumvent such an important problem without rejecting psychoanalysis as a whole (zit. nach Hoffman, 2000, S. 301).

Darüber hinaus wettet sie in jenem Vortrag gegen die ›*political correctness*‹, von der sie sich nicht den psychoanalytischen Diskurs diktieren lassen will, und erweckt so den Eindruck, der psychoanalytische Diskurs sei immer schon per se objektiv, bevor die Lesben\*- und Schwulen\*-Bewegung aufgetreten und der Psychoanalyse eine neue Ausrichtung aufoktroiyert hätte.

Viele Psychoanalytiker\*innen, aber auch andere therapeutische Schulen und Ausbildungsvereine, sind oftmals blind gegenüber der Tatsache, dass Psychoanalyse und Psychotherapie kulturell verwurzelt sind, dass ihre Auffassungen von Pathologie und psychischer Gesundheit eine lange Geschichte haben und dass diese eben nicht durch rein ›objektive‹ wissenschaftliche Erkenntnisse entstanden sind. Die Psychoanalyse, aber auch andere therapeutische Schulen, die Theorien zur Subjektgenese entwickelt und Diskurse um Sexualität und Geschlecht wesentlich mitgeprägt haben, sind daher immer schon politisch. Sie verkennen, dass sie

selbst sexuelle und geschlechtliche Phänomene nicht bloß beschreiben, sondern an der diskursiven Hervorbringung von bestimmten Subjekten und deren Degradierung als pathologisch, entwicklungsgestört etc. maßgeblich beteiligt sind. Es ist daher meiner Auffassung nach unabdingbar, dass es eine feministische und queere Wissenschaftskritik in Bezug auf Psychoanalyse und Psychotherapie gibt, die hegemoniale Paradigmen kritisch hinterfragt und dekonstruiert.

Queer Theory hat u. a. gezeigt, dass Geschlecht, Sexualität und Identität keine natürlichen Kategorien darstellen, sondern fiktionale Konstrukte sind, die nichts desto trotz materielle Effekte zeitigen (vgl. Jagose, 1996, S. 130f.). »Die Geschlechtsidentität umfaßt auch jene diskursiven/kulturellen Mittel, durch die eine ›geschlechtliche Natur‹ oder ein ›natürliches Geschlecht‹ als ›vordiskursiv‹, d. h. als der Kultur vorgelagert oder als politisch neutrale Oberfläche, auf der sich die Kultur einschreibt, hergestellt und etabliert wird« (Butler, 1991, S. 24).

Ein Zusammendenken von feministischer Theorie, Queer Theory und Psychoanalyse ist daher aus wissenschaftskritischen Gesichtspunkten wesentlich, um die vielfachen Pathologisierungen und die unhinterfragten heteronormativen Paradigmen in der Psychoanalyse zu dekonstruieren und kritisch zu hinterfragen, aber auch aus behandlingstechnischen Gründen, um Menschen mit nicht-konformen Sexualitäten, Begehren, Geschlechtsidentitäten oder besser Geschlechtsfluiditäten, etc. vor unhinterfragten negativen Gegenübertragungen oder Vorurteilen von Seiten der Analytiker\*innen zu schützen.

## Queer Theory und Psychoanalyse – Produktive Begegnungen

Begegnungen zwischen Psychoanalyse und Queer Theory können u. a. ausgehend von zwei Ebenen gedacht werden: einer institutionellen und einer inhaltlichen Ebene. Was die institutionelle Ebene betrifft, so wurde die Basis dieses Austausches zwischen Psychoanalyse und Queer Theory in den 90er Jahren in den USA gelegt. Anfang der 90er Jahre haben sich in den USA die Queer-Theorien aus dekonstruktiven Ansätzen der Gay

and Lesbian- bzw. Gender Studies und der feministischen Theorien, beeinflusst durch poststrukturalistische und dekonstruktive Diskurse entwickelt, andererseits stellen die 90er Jahre jene Periode dar, in der sich die ersten Analytiker\*innen als lesbisch oder schwul geoutet haben (vgl. Drescher, 2008, S. 452). Diese Analytiker\*innen waren eher in den Geisteswissenschaften verortet und nicht so sehr im klassisch medizinisch-psychoanalytischen Diskurs und sie wurden nicht von mit der *American Psychoanalytic Association* bzw. der *International Psychoanalytic Association (IPA)* assoziierten Ausbildungsvereinen ausgebildet, sondern von weniger orthodoxen Institutionen. Seit Mitte der 2000er Jahre ist eine ähnliche Entwicklung in Bezug auf Trans\* zu beobachten: Die ersten, vereinzelt Trans\*-Personen wurden als Kandidat\*innen in US-amerikanischen psychoanalytischen Ausbildungsvereinen (die zumeist jedoch nicht Mitglied der IPA sind) zugelassen, zum Teil geoutet, zum Teil fällt das Outing in die Zeit der Ausbildung; zugleich ist auch eine progressivere Auseinandersetzung mit Trans\*-Themen in einzelnen Feldern der Psychoanalyse zu bemerken, die wesentlich durch die neu aufgenommenen queeren und transgener Analytiker\*innen getragen und beeinflusst ist.<sup>6</sup> Im Besonderen sei an dieser Stelle auf die Arbeiten von Jack Pula und Griffin Hansbury verwiesen (vgl. u. a. Hansbury, 2017; Pula, 2017). Hierzulande ist der pathologisierende Diskurs gegenüber Trans\*-Personen innerhalb der Psychoanalyse nach wie vor Mainstream. Dies stimmt mich, was die Zulassung von Trans\*-Personen zur analytischen Ausbildung betrifft, aktuell noch nicht sehr optimistisch.

Was die Haltung gegenüber Homosexualität anbelangt, so wurden Schwule und Lesben von psychoanalytischen Vereinigungen bis in die Mitte der 1990er Jahre durchaus offen diskriminiert und von den meisten Ausbildungsvereinen nicht als Ausbildungskandidat\*innen aufgenommen (vgl. u. a. Drescher, 2008; Rauchfleisch, 2011; Roughton, 2003). Inzwischen hat die *Internationale Psychoanalytische Vereinigung* Antidiskriminierungsrichtlinien beschlossen und es werden meist auch offen homosexuelle Kandidat\*innen zur Ausbildung zugelassen. Mittlerweile gibt es schwule\* und lesbische\* Ausbildungskandidat\*innen, ebenso wie Analytiker\*innen. Dennoch scheint es in den Vereinen keine

einheitliche Position zum Umgang mit homosexuellen Kandidat\*innen zu geben, ebenso wenig wie es eine Auseinandersetzung darüber zu geben scheint, welche Konsequenzen deren Aufnahme für die psychoanalytische Theorie und Praxis nach sich ziehen würde. Nach wie vor scheinen in den Ausbildungsvereinen pathologisierende neben entpathologisierenden Positionen vertreten zu sein und nach wie vor beherrschen viele Stereotypen den theoretischen und praktischen Diskurs innerhalb der Psychoanalyse.

Dabei hat bereits Sigmund Freud, und damit möchte ich mich eher der inhaltlichen Ebene dieser Begegnung zwischen psychoanalytischen und queeren Ansätzen zuwenden, wahrscheinlich als erster die ›Norm‹ in Frage gestellt, indem er z. B. Homosexuelles auch in der Heterosexualität und umgekehrt Heterosexuelles auch in der Homosexualität verortet (vgl. Freud, 1905a, S. 44) und die Perversion als Teil jeder menschlichen Sexualität begriffen hat (Freud, 1905b, S. 211f.). Mit diesem radikal dekonstruktiven Denken, das sowohl die Dichotomie von Homo- und Heterosexualität in Frage stellt als auch das Perverse aus einem pathologisierenden Diskurs herauslöst – indem jegliche Sexualität als losgelöst von der Fortpflanzungsfunktion, durchsetzt von unbewusstem Triebgeschehen, verstanden wird –, legt Freud gewissermaßen schon den Grundstein für ein ›queeres‹ Verständnis von Sexualität (vgl. Dean/Lane, 2001, S. 5). Darüber hinaus bietet die Auseinandersetzung mit dem psychoanalytischen Konzept der Bisexualität, aber auch mit Identifizierungen, die vielfältig und widersprüchlich nebeneinander bestehen und ein Subjekt prozesshaft konstituieren, erste ›queere‹ subjekttheoretische Modelle (vgl. Hutfless, 2017).

So ist es nicht verwunderlich, dass Diego Costa die Psychoanalyse per se als queer versteht: »Its queerness is already there, in its mechanism, its goals, its principles, its language, its flexibility, its history, its ruptures, its multi-valence, and mostly, for its relationship between theory and practice – from the beginning« (Costa, 2012, S. 223).

Nach Freud lassen sich etwa ausgehend von den Ansätzen des französischen Analytiker\*s Jacques Lacan ›queere‹ Ansätze finden. Lacans Theorien ermöglichen es, Begehren und Objektwahl jenseits einer männ-

lichen oder weiblichen Identifizierung und jenseits einer homo- oder heterosexuellen Objektwahl zu denken. Ausgehend aber auch in Absetzung von der Freudschen Triebtheorie führt Lacan das *Objekt klein a* als Objektursache des Begehrens ein. Das *Objekt klein a* markiert einen ursprünglichen Verlust, der das Subjekt konstituiert, der jedoch nicht eingeholt werden kann. Kein Objekt kann dieses *a* ausfüllen. D. h. das *Objekt klein a* als Ursache des Begehrens beschreibt den phantasmatischen Ausgangspunkt, der das Begehren antreibt und in Gang bringt, bezieht sich aber im eigentlichen Sinn nicht auf ein konkretes Zielobjekt (vgl. Watson, 2009, S. 135; Dean, 2017). Ein weiteres identitätskritisches Element findet sich in Lacans Konzeption des Spiegelstadiums, da Lacan hier das Selbst bzw. die Identität über eine Täuschung hergestellt sieht (vgl. Dean & Lane, 2001, S. 7; Lacan, 1991).<sup>7</sup> An queer-psychoanalytischen Ansätzen ausgehend von diesen strukturalen Positionen Lacans arbeiten z. B. die Psychoanalytiker\*innen Eve Watson und Anne Worthington (vgl. dazu Watson, 2017; Worthington, 2017). Ausgehend von den Ansätzen Jean Laplanches argumentiert die Psychoanalytikerin Ilka Quindeau für entpathologisierende Ansätze. Sie stellt in ihren Texten immer wieder die grundlegende Unterscheidung von Homo- und Heterosexualität in Frage (Quindeau, 2014, S. 99) und schlägt vor, Geschlechtsidentität nicht dichotom, sondern in Form eines Kontinuums zu denken (ebd., S. 84).

Allgemein lassen sich durchaus Einflüsse der Frauen-, Lesben- und Schwulenbewegung bzw. der Gender Studies und der Queer Theorie in psychoanalytischen Ansätzen finden. So wurde etwa Homophobie innerhalb der Psychoanalyse zum Thema und einige Psychoanalytiker\*innen plädierten dafür, sexuelle und geschlechtliche Phänomene weniger ausgehend von der Ätiologie zu behandeln, sondern statt dessen deren Bedeutungen in den Blickpunkt zu nehmen (vgl. u. a. Drescher, 2008; 2017; Roughton, 2002; 2003; zur weiteren Auseinandersetzung mit queerem Denken in der Psychoanalyse siehe Hutfless, 2016; Hutfless & Zach, 2017). Dennoch war und ist die Auseinandersetzung mit feministischen und queeren Ansätze innerhalb der Psychoanalyse an deren Rän-

dern angesiedelt und wird bis heute vom psychoanalytischen Mainstream kaum aufgegriffen.

Trotz der vielfältigen queeren, subjektdezentrierenden und progressiven Ansätze, die sich innerhalb der Psychoanalyse selbst finden, haben sich – so scheint es – doch immer wieder die rezentrierenden, pathologisierenden, homo- und transphoben durchgesetzt. Daher ist es aus heutiger Perspektive nach wie vor notwendig, auf die eigentliche Subversivität, Queerness und Offenheit der Psychoanalyse hinzuweisen und diese einzufordern.

Die Psychoanalyse war immer eine Theorie und Praxis, die nicht nur das Heilen sondern auch das beständige Forschen in den Vordergrund gestellt und beide Aspekte in produktiver Weise miteinander verbunden hat. Sigmund Freud hat sowohl seine theoretischen Konzepte als auch seine klinische Praxis immer wieder kritischen Revisionen unterzogen und seine Theorien verändert, umgeworfen und ergänzt. In diesem Sinne möchte ich mich für eine Rückbesinnung auf die Radikalität des offenen und unvoreingenommenen Forschens an den Anfängen der Psychoanalyse aussprechen und für einen produktiven Dialog zwischen Psychoanalyse und Queer Theory. Beide Ansätze können voneinander profitieren. Die Psychoanalyse kann von der Art und Weise profitieren, in der Queer-Theorien die Komplexität, Breite und Offenheit von Geschlecht, sexueller Identität und Orientierung denken, wobei gesellschaftliche Diskurse, die einige Subjekte als normal und andere als pathologisch markieren, mitberücksichtigt werden; zudem ermöglichen queere Ansätze, die binären hierarchischen Kategorien wie männlich/weiblich, homosexuell/heterosexuell, aktiv/passiv zu dekonstruieren und adäquatere Auseinandersetzungen mit Transgender/Transidentitäten in Gang zu setzen. Umgekehrt wäre es für queer-theoretische Ansätze fruchtbar sich mit der komplexen Art und Weise zu befassen, in der die Psychoanalyse Subjektwerdung als Phänomen denkt, das über Identität und Identifizierung hinausgeht, in dem unbewusste Prozesse eine Rolle spielen und Verwerfungen und Ausschlüsse nicht nur gesellschaftlich, sondern auch intrapsychisch eine Rolle spielen (vgl. Hutfless, 2016). In diesem Sinne geht es nicht darum, eine ›Political Correctness‹ einzufordern oder der Psycho-

analyse einen Diskurs aufzuoktroieren, auch nicht darum die Psychoanalyse umschreiben oder gar zerstören zu wollen, sondern ganz im Gegenteil darum, das, was immer schon immanent queer und widerständig innerhalb der Psychoanalyse war, erneut in den Mittelpunkt zu stellen und produktiv zu machen.

## Anmerkungen

- 1 Ich verwende das Zeichen \* im vorliegenden Text einerseits als Möglichkeit der Sichtbarmachung vielfältiger sexueller und geschlechtlicher Lebens- und Seins- und Begehrensweisen, setze es aber auch allgemein zur Dekonstruktion naturalisierender geschlechtlicher Kategorien.
- 2 An dieser Stelle sei angemerkt, dass sich Irigarays späteres Werk – im Unterschied zu ihren frühen Schriften der 1970er Jahre – in Bezug auf Geschlechterfragen eher wieder schließt. Über weite Strecken behandelt Irigaray im Spätwerk ausschließlich das heterosexuelle Verhältnis zwischen Mann und Frau unter dem Terminus der Geschlechterdifferenz.
- 3 Im Vorwort zur französischen Neuauflage der *Medusa* stellt Cixous eine Verbindung zwischen ihrem feministischen Denken der 1970er Jahre und heutigen Diskursen zu ›queer‹ her. Sie bezeichnet *Medusa* als »une *queer*« und bezieht sich auf sie als »*queen des queers*« (Cixous, 2010, S. 32). Zur queeren Lesart Cixous' siehe auch Hutfless und Schäfer (2017).
- 4 Es ist gerade das Anliegen der Queer Theory aber auch feministischer Theorien, auf die problematischen, subjektkonstituierenden, pathologisierenden und domestizierenden Momente von u. a. medizinischen, therapeutischen, psychoanalytischen Diskursen aufmerksam zu machen und zu zeigen, dass wissenschaftliche Diskurse nie frei von bestimmten Machtkonfigurationen und Ideologien sind. Auch die Psychoanalyse, die das Unbewusste adressiert, ist nicht Teil des Psychischen, sondern stellt einen wissenschaftlichen Diskurs dar, der zum einen beeinflusst ist durch äußere, politische, wissenschaftsgeschichtliche Strukturen, der aber zugleich auch von psychischen, triebhaften Elementen nicht unbeeinflusst ist. Gerade Freuds ›kopernikanische Revolution‹ – Jean Laplanche gebraucht diese Wendung um sich ausgehend von der kopernikanischen Veränderung des Denkens der astronomischen Zentrierung mit Fragen der Dezentrierung und Rezentrierung in der Psychoanalyse zu beschäftigen; Freud selbst hat seine Entdeckung des Unbewussten in eine Linie mit der kopernikanischen Revolution gestellt, die er als erste Kränkung der Menschheit beschreibt; die zweite Kränkung erfolge Freud zufolge durch Darwins Evolutionstheorie und die dritte Kränkung

eben durch die psychoanalytische Entdeckung des Unbewussten (vgl. Laplanche, 2005; Freud, 1917, S. 294) – hat gezeigt, dass ein Subjekt nie vollständig autonom und vernünftig denkt und handelt. Insofern muss auch jegliche wissenschaftliche Objektivität kritisch hinterfragt werden. Diese Konsequenz aus ihrer eignen theoretischen Basis scheinen psychoanalytische Theorien aber oft nicht auf sich selbst anzuwenden. Auch in Bezug auf das Politische hat die Psychoanalyse gezeigt, dass dieses nicht allein durch bewusste Elemente strukturiert ist, sondern gerade von unbewussten Elementen durchzogen ist. Aber auch das Psychische stellt nicht allein seine eigene Quelle dar, sondern kann ohne den äußeren Anderen nicht gedacht werden. Die Queer Theory ist eine politische Theorie, die zunächst über die Identitätskritik etc. keine eigene psychische Theorie liefern möchte, wie das von psychoanalytischer Seite unterstellt wird, sondern sie möchte u. a. die psychoanalytische Theorie in Bezug auf ihre Kategorienbildung kritisch hinterfragen.

- 5 Trans\*-Personen werden innerhalb der hegemonialen psychoanalytischen Theorie nach wie vor stark pathologisiert. Trans\* wird in die Nähe des Wahns gerückt bzw. mit einer psychotischen Struktur gleichgesetzt. Zu dieser Pathologisierung hat vor allem auch eine undifferenzierte Rezeption innerhalb und ausgehend von der Lacan'schen Psychoanalyse beigetragen. Ich möchte in diesem Zusammenhang darauf verweisen, dass mittlerweile geschätzte ein Drittel bis die Hälfte der heterosexuellen cisgender Frauen in westlichen Gesellschaften in irgendeiner Form ›geschlechtsangleichende‹ Maßnahmen oder Operation (dazu zähle ich hier Brustvergrößerungen oder -verkleinerungen, Vaginalverjüngungen, Schamlippenkorrekturen, Hymenrekonstruktionen, Botoxbehandlungen, Lippenkorrekturen, Gesichts-, Bauch-, Bein- oder Po-Straffungen, Fettabsaugungen, die Implantation von Magenbändern, Magenverkleinerungen, Haartransplantationen, Haarentfernungen, die Einnahme von Hormonen ect.) ohne medizinische Indikation durchführen lassen (vgl. <http://sciencev1.orf.at/science/news/113139>; <http://www.spiegel.de/wissenschaft/medizin/plastische-chirurgie-warum-menschen-ihren-koerper-tunen-a-737233.html>; Zuletzt abgerufen am 19.2.2018). Während Trans\*-Personen mit ihrem Wunsch nach operativen Eingriffen oder Hormontherapien massiv pathologisiert werden, bleiben jene Praktiken die sich der patriarchal-heteronormativen Herstellung von ›Frau‹ verschrieben haben, weitestgehend unhinterfragt.
- 6 Die Aufnahme von transgender Kandidat\*innen ging mit sehr vielen Konflikten und ähnlichen Diskussionen wie in den 90er Jahren in Bezug auf Lesben\* und Schwule\* einher. Den Trans\*-Personen, die sich im Laufe ihrer Ausbildung outeten, wurde, wie Ilka Quindeau berichtet, bewusste Täuschung, Betrug oder Irreführung und vieles mehr vorgeworfen (vgl. Quindeau, 2017, S. 181 f.)



- 7 Im theoretischen Ansatz Lacans ist das Kind mit einem anatomisch nicht ausgereiften Körper ausgestattet, der sich seiner Kontrolle entzieht und der zunächst als mangelhaft und fragmentiert erlebt wird. Im Spiegel erblickt das Kind sein Ebenbild, es erkennt und verkennt sich zugleich als ganzheitliche Oberfläche. Mithilfe des Spiegelbildes und durch Bestätigung von außen entsteht ein imaginäres Körper-Bild, mithilfe dessen der ursprüngliche Mangel für das kleine Subjekt ›beseitigt‹ werden kann. Die spiegelbildliche Identifizierung ist einerseits mit Lacan nie eine vollständige – es bleibt ein Rest, eine Entfremdung zwischen realem Körper und imaginärem Abbild, und sie ist immer eine Täuschung (vgl. Lacan, 1991; Hutfless, 2011, S. 26f.). Diesen Ansatz findet man nicht erst bei Lacan; Freud schreibt in *Das Ich und das Es*: »Das Ich ist vor allem ein körperliches, es ist nicht nur ein Oberflächenwesen, sondern selbst die Projektion einer Oberfläche« (Freud, 1923, S. 253).

## Literatur

- Brennan, Teresa (1989). *Between Feminism and Psychoanalysis*. New York: Routledge.
- Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1997). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2001). *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cixous, Hélène (2010). *Le Rire de la Méduse et autres ironies*. Paris: Galilée.
- Cixous, Hélène (2013). Das Lachen der Medusa. In Esther Hutfless, Gertrude Postl & Elisabeth Schäfer, Elisabeth (Hrsg.), *Hélène Cixous. Das Lachen der Medusa zusammen mit aktuellen Beiträgen* (S. 39-61). Wien: Passagen Verlag.
- Corbett, K. (1997). Speaking Queer: A Reply to Richard C. Friedman. *Gender and Psychoanalysis*, 2, 495-514.
- Costa, Diego (2012). Forget Theory. Praise of Psychoanalysis's Queerness. *Trans-Scripts*, 2, 223-234.
- Dean, Tim (2000). *Beyond Sexuality*. Chicago: University of Chicago Press.
- Dean, Tim (2017). Lacan und Queer Theory. In Esther Hutfless & Barbara Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen*. Wien: Zaglossus.

- Dean, Tim & Lane, Christopher (2001). Homosexuality and Psychoanalysis. An Introduction. In dies. (Hrsg.), *Homosexuality and Psychoanalysis* (S. 3-42). Chicago: University of Chicago Press.
- de Lauretis, Teresa (1999). *Die Andere Szene. Psychoanalyse und lesbische Sexualität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1981). *Positions*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Derrida, Jacques (1998). *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse!* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deutsch, Helene (1933). Über die Weiblichkeit. *Imago*, 19(4), 518-528.
- Drescher, Jack (2008). A History of Homosexuality and Organized Psychoanalysis. *Journal of the American Academy of Psychoanalysis and Dynamic Psychiatry*, 36(3), 443-460.
- Drescher, Jack (2017). Von Bisexualität zu Intersexualität: Geschlechterkategorien neu denken. In Esther Hutfless & Barbara Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 49-96). Wien: Zaglossus.
- Foucault, Michel (1983). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund (1905a). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie I. Die sexuellen Abirrungen. In *Gesammelte Werke V* (S. 33-72). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1905b). Bruchstück einer Hysterie-Analyse. In *Gesammelte Werke V* (S. 163-286). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1917). XVIII. Vorlesung: Die Fixierung an das Trauma, das Unbewußte. In *Gesammelte Werke XI* (S. 282-295). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1923). Das Ich und das Es. In *Gesammelte Werke XIII* (S. 237-289). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1925). Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. In *Gesammelte Werke XIV* (S. 19-30). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1933). Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. XXXIII. Vorlesung: Die Weiblichkeit. In *Gesammelte Werke XV* (S. 119-145). Frankfurt am Main: Fischer.
- Giffney, Noreen & Watson Eve (Hrsg.) (2017). *Clinical Encounters in Sexuality: Psychoanalytic Practice and Queer Theory*. New York: Punctum.
- Gissrau, Barbara (2005). *Die Sehnsucht der Frau nach der Frau*. Books on Demand.

- Grossman, Gary (2002). Queering Psychoanalysis. *The Annual of Psychoanalysis*, 30, 287-299.
- Halperin, David M. (1995). *Saint Foucault. Toward a Gay Hagiography*. Oxford: Oxford University Press.
- Hansbury, Griffin (2017). King Kong und Goldlöckchen: Transmännlichkeiten vor dem Hintergrund der Trans-Trans Dyade. In Esther Hutfless & Barbara Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 559-587). Wien: Zaglossus.
- Hoffman, Leon (2000). Sexuality as Compromise Formation. *Journal of Clinical Psychoanalysis*, 2000, 9, 301-305.
- Horney, Karen (1923). Zur Genese des weiblichen Kastrationskomplexes. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 9(1), 12-26.
- Horney, Karen (1926). Flucht aus der Weiblichkeit. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 12(3), 360-374.
- Hutfless, Esther (2011). In *Dir mehr als Dich. Phänomenologien des Begehrens zwischen diskursiver Produktion und leiblichem Zur-Welt-Sein*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Hutfless, Esther (2015). Vom Ankommen im Mainstream und dessen unangenehmen Antworten – zur aktuellen Gender-Debatte. <https://queeringpsychoanalysis.wordpress.com/2015/09/23/vom-ankommen-im-mainstream-und-dessen-unangenehmen-antworten-zur-aktuellen-gender-debatte/#more-283> (Stand: 23.09.2017).
- Hutfless, Esther (2016). Wider die Binarität – Psychoanalyse und Queer Theory. *Journal für Psychoanalyse* 57, 99-115. <http://www.psychoanalyse-journal.ch/issue/view/78/showToc> (Stand: 23.09.2017).
- Hutfless, Esther (2017). Die Zukunft einer Illusion: Eine queer-psychoanalytische Kritik am Identitätsdenken der Psychoanalyse. In Esther Hutfless & Barbara Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 133-180). Wien: Zaglossus.
- Hutfless, Esther & Schäfer, Elisabeth (Hrsg.). (2017). *Hélène Cixous. Gespräch mit dem Esel. Blind Schreiben*. Wien: Zaglossus.
- Irigaray, Luce (1979). *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Berlin: Merve.
- Irigaray, Luce (1980). *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jagose, Annamarie (1996). *Queer Theory. An Introduction*. Melbourne: Melbourne University Press.

- Kasoff, Betsy (2004). The Queering of Relational Psychoanalysis, *Journal of Lesbian Studies*, 8(1-2), 159-176.
- Lacan, Jacques (1991). Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. In ders., *Schriften I* (S. 61-70). Weinheim/Berlin: Quadriga.
- Laplanche, Jean (2005). Die unvollendete kopernikanische Revolution. In ders., *Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse* (S. 7-44). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Metzger, Hans-Geert (2015). Conchita Wurst und die Illusionen in den Gendertheorien. In: Psychoanalyse aktuell. <http://www.psychoanalyse-aktuell.de/artikel/detail/news/hans-geert-metzger-conchita-wurst-und-die-illusionen-in-den-gendertheorien/> (Stand: 23.09.2017).
- Mitchell, Juliet (1974). *Psychoanalysis and Feminism. A Radical Reassessment of Freudian Psychoanalysis*. New York: Pantheon Books.
- Nagl-Docekal, Herta (2001). *Feministische Philosophie. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Pula, Jack (2017). Gender aus der Perspektive der Transgender-Erfahrung. In Esther Hutfless & Barbara Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 589-629). Wien: Zaglossus.
- Quindeau, Ilka (2014). *Sexualität*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Quindeau, Ilka (2017). Geschlechtervielfalt und polymorphes Begehren – queere Perspektiven in der Psychoanalyse. In Esther Hutfless & Barbara Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 181-210). Wien: Zaglossus.
- Rauchfleisch, Udo (2011). *Schwule, Lesben, Bisexuelle: Lebensweisen, Vorurteile*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Roughton, Ralph E. (2002). Rethinking Homosexuality: What it Teaches us about Psychoanalysis. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 50(3), 733-763.
- Roughton, Ralph E. (2003). The International Psychoanalytical Association and Homosexuality. *Journal of Gay & Lesbian Psychotherapy*, 7(1-2), 189-196.
- Sedgwick, Eve Kosofsky (1994). *Tendencies*. New York: Routledge.
- Seifert, Edith (1987). *Was will das Weib?* Berlin: Quadriga.
- Watson, Eve (2009). Queering Psychoanalysis/Psychoanalysing Queer. *Annual Review of Critical Psychology*, 7, 114-139.

Watson, Eve (2017). Queering Psychoanalysis und Psychoanalysing Queer. In Esther Hutfless & Barbara Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 377-419). Wien: Zaglossus.

Worthington, Anne (2017). Warum Lacan? Psychoanalyse und Queer Theory. In Esther Hutfless & Barbara Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen* (S. 421-458). Wien: Zaglossus.

